

## **ELEKTRONISCHE ZEITSCHRIFTEN: EIN MEDIUM MIT ZUKUNFT**

von Alice Keller

Haben elektronische Zeitschriften eine Zukunft? Eine Frage, die nicht ganz unberechtigt oder überflüssig ist. Betrachtet man das Publikationswesen der letzten Jahrzehnte, so gab es sehr viele neue Medien, die nicht überlebt haben. Die Non-Books-Sammlungen unserer Bibliotheken sind voll von Medien, die den Sprung in die Zukunft nicht geschafft haben. So zum Beispiel die Bildplatte, die im Jahre 1973 erstmals auf dem Markt erschienen ist und in Anlehnung an die damals übliche LP-Schallplatte einen Radius von 30 cm aufwies. Während vieler Jahre galt die Bildplatte als sehr fortschrittliches und erfolgreiches Medium und konnte sich vor allem in Japan und den USA durchsetzen. Heute wird man Mühe haben, vorhandene Bildplatten überhaupt noch abspielen zu können.

Einen ähnlich problematischen Lebenszyklus weisen Azetatfilme, Lochkarten oder Schallplatten auf. Auch Disketten oder Tonbandkassetten dürften ihren Zenit bereits überschritten haben. Bei E-Book-Lesegeräten ist man sich unsicher, ob sie überhaupt je einen Zenit erreichen werden!

Wieso sollen gerade die elektronischen Zeitschriften eine Zukunft haben, wenn doch so vielen anderen neuen Medien kein langfristiger Erfolg beschieden war bzw. ist? Welche Vorteile weisen E-Journals gegenüber den anderen oben genannten Medien auf? Liegen die Vorzüge der elektronischen Zeitschriften in ihrer großen Verbreitung oder einfachen Handhabung? Jein, denn auch Schallplatten, Tonbandkassetten oder Disketten waren sehr weit verbreitet, gut akzeptiert und einfach zu nutzen.

Zur Beantwortung dieser Frage muss man die Entwicklungsgeschichte der elektronischen Zeitschrift von ihren Anfängen an betrachten.

Nach einem sehr zähen und schwierigen Start in den 80er Jahren haben sich die elektronischen Zeitschriften vor allem seit dem Aufkommen des World Wide Webs erfolgreich etabliert. Nutzungsstudien weisen darauf hin, dass der Durchbruch vor allem dem hohen Nutzungskomfort (Englisch: convenience) zu verdanken ist. Allerdings haben sich die E-Journals nicht so entwickelt, wie es die Gründerväter gewünscht oder prophezeit hatten!

In den 70er Jahren träumten Wissenschaftler vom papierlosen Büro. So beschrieb F.W. Lancaster in seinem Buch „Toward Paperless Information Systems“ (1978) sehr überzeugend ein völlig papierloses (d.h. elektronisches) Informationssystem für die Wissenschaft und Forschung der Zukunft. Während der 80er Jahre gingen viele Fachpersonen davon aus, dass elektronische Zeitschriften zu massiven Kosteneinsparungen und zu einer völligen Neuordnung des wissenschaftlichen Informations- und Kommunikationssystems führen würden. In den 90er Jahren sah man große Vorteile in der Konzeption interaktiver Medien, die zum aktiven Wissensaustausch zwischen Schreibenden und Lesenden führen würden. Systeme des Open Peer Reviews sollten das traditionelle Gutachterverfahren beschleunigen und letztendlich ablösen. Heute erleben wir, dass der weltweite Papier-

verbrauch in Büros und Labors kontinuierlich ansteigt; dass die Zeitschriften eigentlich genauso aussehen wie früher; dass die traditionellen, renommierten Zeitschriften und Verlagshäuser weiterhin führend sind; und dass sich die Preisspirale und hiermit die Zeitschriftenkrise weiter zuspitzt.

F.W. Lancaster (1978) war überzeugt, dass die treibende Kraft bei der Veränderung des Zeitschriftensystems nicht die Produzenten (Verlage), sondern die Konsumenten (Leser) sein würden: „There is likely to be considerable inertia in much of the publishing industry. Indeed, the present concern of publishers of science journals seems to be that of ‘saving’ the journal in more or less its present form.“ Lancaster hatte nicht Unrecht mit dieser letzten Vermutung. Allerdings kann rückblickend nicht bestätigt werden, dass die Leserinnen und Leser eine treibende Kraft zur Veränderung gewesen wären. Vielmehr sind die meisten experimentellen elektronischen Zeitschriften daran gescheitert, dass der Leser- und Autorenkreis zu klein war.

A. de Kemp erwähnte in seinem Vortrag vom Herbst 2001, dass der Springer-Verlag eine Reihe reiner Online-Zeitschriften wieder einstellen musste (Molecules Online, Experimental Biology Online etc.), weil keine Autorinnen und Autoren für diese innovativen Zeitschriften gefunden werden konnten. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben ein sehr konservatives Verhältnis gegenüber der Zeitschrift als Publikationsmedium. Diese Einstellung wird auch die zukünftige Entwicklung der elektronischen Zeitschriften nachhaltig prägen.

Zurück zur eingangs erwähnten Frage: Haben die elektronischen Zeitschriften eine Zukunft? Ich bin der Meinung, dass genau diese Tatsache – dass es sich bei der elektronischen Zeitschrift nicht um ein eigentlich neues Medium, sondern um ein altes Medium auf neuem Kanal handelt – zur Sicherung der Zukunft beiträgt. Die Online-Zeitschrift ist hinsichtlich ihrer technischen Möglichkeiten und ihrer Verbreitung über das Internet innovativ. In Bezug auf die Struktur (Vol., Heft, etc.), auf die Tradition und auf das Seitenlayout handelt es sich beim E-Journal um eine Publikationsform, die vor mehr als hundert Jahre entwickelt worden ist.

Die elektronischen Zeitschriften dürften also gerade deshalb so erfolgreich sein, weil vieles an ihnen so traditionell geblieben ist. Wie kann man sonst erklären, dass über 80% Leserinnen und Leser lieber auf den PDF-Volltext zugreifen, obwohl eine HTML-Version des Aufsatzes vorliegt? Schließlich widerspiegelt die PDF-Version genau die konventionelle Print-Zeitschrift, währenddem die HTML-Version eine Vielzahl von technisch ausgeprägten Funktionalitäten anbietet. Mit anderen Worten: es ist nicht die elektronische Zeitschrift, die eine Zukunft hat, sondern die gedruckte Zeitschrift, die den Medien-sprung ins Internet erfolgreich und verlustfrei geschafft hat!

In Bezug auf das Aussehen der (elektronischen) Zeitschriften sind für die Zukunft kaum Veränderungen zu erwarten. Die Erfahrungen zeigen, dass alle Versuche, das Aussehen und die Struktur einer Zeitschrift wesentlich zu verändern, gescheitert sind. Fortschritte sind vielmehr in den Bereichen Administration, Preis- und Lizenzmodelle oder Archivierung zu erwarten bzw. zu erhoffen.

Der Aufbau von Zeitschriftenkonsortien in beinahe allen Regionen der Welt hat auf der positiven Seite dazu geführt, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ein wesentlich breiteres Zeitschriftenangebot zur Verfügung steht. Auf der negativen Seite werden die Preis- und Lizenzmodelle immer undurchsichtiger und komplexer. Sowohl die Verlage als auch die Bibliotheken sind heute kaum mehr in der Lage, die Szene vollständig zu überblicken sowie Klarheit über die Abonnemente, Lieferanten und Zugriffsrechte zu wahren. Welche Bibliothek hat auf welche Jahre Zugriff, welche neuen Titel stehen online zur Verfügung, wie setzt sich der Preis zusammen und welche Regelung gilt für Bestandsveränderungen? Die Koordination von Zeitschriftenbeständen in zweischichtigen Universitätssystemen, die Klärung der genauen Nutzungsrechte, die Berechnung der Abo-Kosten bei reduzierten jährlichen Preissteigerungen (Price Cap) sowie die getrennte Verwaltung von Print und Online-Abonnements treiben auch die erfahrensten Erwerbungsleiterinnen und -leiter zur Verzweiflung. Es bleibt sehr zu hoffen, dass sich zukünftig einfachere Preis- und Lizenzmodelle durchsetzen werden, die sich nicht auf einen vor Jahren festgelegten Print-Value beziehen, sondern länderübergreifend gültig und vergleichbar sind. Als erster Schritt ist die Ablösung des traditionellen Print-plus-online Preismodells durch ein schlüssiges E-only Preismodell sicher richtig. Aber auch ein solches Preismodell wird keineswegs alle Probleme lösen, vor allem dann nicht, wenn weiterhin der vor Jahren ermittelte Print-Bestand über längere Zeit als Basispreis gelten soll. Es liegt also an den Verlagen, vernünftige Preismodelle vorzuschlagen, die sowohl transparent als auch gerecht sind.

Ein weiteres Preis- und Bezugsmodell, das zukünftig an Bedeutung gewinnen dürfte, ist das Pay-per-View System. Aus Sicht der Bibliotheken hat man oft das Gefühl, dass dieses Modell wie ein (bissiger) Hund an der Kette der Verlage zerrt und nur darauf wartet, losgelassen zu werden. Allerdings kann sich dieses Modell zumindest in deutschsprachigen Ländern nicht durchsetzen, solange die großen Bibliotheken Dokumentenlieferdienste zu bedeutend günstigeren Konditionen anbieten. Wie die Erfahrungen des grössten deutschsprachigen Dokumentenlieferdienstes subito zeigen, hat dieses Kräftemessen zwischen Verlagen und Bibliotheken eben erst begonnen.

In der Inetbib-Diskussionsliste von Ende Januar diesen Jahres äußerte sich U. Rosemann, Geschäftsführer der subito Arbeitsgemeinschaft, wie folgt: „... Weiterhin liegt subito ein Schreiben eines Anwaltes vor, der im Auftrag mehrerer Verlage (u.a. Elsevier) von subito fordert, die elektronische Versendung allgemein und die Versendung ins Ausland einzustellen. ... Andererseits ist es offensichtlich, dass es den Verlagen nicht um ein Verbot von subito, sondern um das Aufbrechen des Gesamtvertrags mit der VG Wort geht, der durch direkte Lizenzverträge ersetzt werden soll. Dies würde zu differenzierten Tantieme-Tatbeständen und somit sicherlich zu höheren Einnahmen auf der Verlagsseite führen.“

Währenddem sich Bibliotheken und Verlage hinsichtlich der Dokumentenlieferung in den Haaren liegen, sind beide Seiten in Bezug auf die langfristige Archivierung von Netzwerkpublikationen auf gegenseitige Kooperation angewiesen. So hat der wissenschaftliche Springer-Verlag der Deutschen Bibliothek 430 Zeitschriften zur digitalen Langzeiterhaltung übergeben. Ein ähnliches Abkommen besteht schon seit einigen Jah-

ren zwischen der Königlichen Bibliothek der Niederlande und dem Großverlag Elsevier Science.

Trotz dieser Kooperationen zwischen einzelnen Verlagen und Nationalbibliotheken kann man nicht davon ausgehen, dass die langfristige Verfügbarkeit und Lesbarkeit der elektronischen Zeitschriften als Ganzes sichergestellt ist. Ungeklärt sind weiterhin viele rechtliche, technische, organisatorische und finanzielle Fragen.

In Bezug auf die Entwicklung allgemein gültiger Verfahren und Standards sind die USA führend. Die Bemühungen einzelner europäischer Länder wirken sehr bescheiden, zum Teil fast lächerlich im Vergleich zu den US-amerikanischen Großinitiativen. Hier werden fast alle Aktivitäten durch die Digital Library Federation koordiniert und über die Andrew W. Mellon Foundation finanziert. Sechs renommierte wissenschaftliche Bibliotheken haben den Zuspruch für wegweisende Forschungsprojekte im Bereich der digitalen Archivierung erhalten. Man kann also mit relativ großer Sicherheit davon ausgehen, dass Lösungsansätze zur Langzeiterhaltung elektronischer Zeitschriften aus den USA stammen werden bzw. von US-amerikanischem Gedankengut dominiert werden. Schade, dass die europäischen Bibliotheken sich in diesem Bereich nicht stärker profilieren. Oder anders gesagt: Schade, dass in Europa so wenig Ressourcen zur Verfügung stehen zur Bearbeitung einer Thematik, die für die Zukunft der Wissenschaft und Forschung so wichtig sein wird!

Dr. Alice Keller,  
Leiterin Bestandsentwicklung  
ETH-Bibliothek  
Rämistraße 101  
CH-8092 Zürich  
E-Mail: [alice.keller@library.ethz.ch](mailto:alice.keller@library.ethz.ch)  
Tel. ++41 1 632 67 20  
Fax. ++41 1 632 13 57